Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 30 (1948)

Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 27. Februar 1948 | Erscheint jeden Freitag | 30. Jahrgang Nr. 8

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G.; Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Dennoch

Röbi, der Erstkläßler, ist nicht wie die andern. Er hat gelähmte Beine seit seinem zweiten Lebensjahre. Damals ist die unheimliche Kinderlähmung über ihn gekommen. Trotz sofortiger ärztlicher Maßnahmen, hat sie ihre bösen Folgen zurückgelassen. Röbi weiß es und ist manchmal traurig darüber. Sehnsüchtig blickt er auf die herumspringenden Kinder und möchte wie sie davon stürmen in der Turnhalle, auf dem Pausenplatz.... und kann doch nicht. Zuerst muß er seine kleinen Schritte ausführen lernen, vom Tisch zum Stuhl, von der Wandtafel an seinen nahen Platz. Und das Lederzeug, das Gestänge von den Hüften zu den Füßen? Scherzend hatte die Mutter gesagt: „Du kleines Rößlein, du brauchst ein Geschirr, damit du traben kannst.“ Aber leicht ist es nicht, im Geschirr zu gehen. Es macht heiß, es drückt, es reibt ihn wund. Röbi ist ein belasteter Erstkläßler ... mit einem frohwarmen Gemüt. Wie leuchten seine Augen, wenn er ein Wort lesen kann, eine Rechnung schnell löst, wenn die spannende Geschichte so glücklich endet! Röbi — dessen sind alle, die ihn kennen, gewiß — wird zu jenen Dennoch-Menschen gehören, die sich ohne Verbitterung mit Unabänderlichem abfinden und aus dem Verbliebenen reichen Nutzen ziehen.

Aber nicht alle körperlich oder geistig Gebrechlichen bringen für ihr Schicksal ebenso viel innere Kraft mit wie der kleine Röbi. Sie bedürfen vermehrter Hilfe von Seiten der Aerzte, Fürsorger, Erzieher und technischen Helfer. Der Wille zur Lebensgestaltung von ihren Gegebenheiten aus muß vielfach erst geweckt, dann gestärkt und gefördert werden. Selten verläuft ihre Entwicklung gradlinig.

Pro Infirmis mit ihrer jahrzehntelangen Erfahrung sucht ihnen auf ihrem schweren Wege behilflich zu sein. Sie hat ein Netz von kleinen Hilfszellen über unser Land gebreitet. 12 Pro Infirmis-Fürsorgestellen und drei Zweigstellen, sowie weitere Spezialfürsorgestellen stehen den Gebrechlichen und ihren Angehörigen mit Rat und praktischer Hilfe zur Verfügung. 12 Fachverbände studieren die die einzelnen Gebrechlichengruppen betreffenden Fragen und greifen generelle Aufgaben auf. Gegen 100 lokale Fürsorgevereine und Polikliniken betreuen und beraten Behinderte. Rund zweihundert Spezialheime und Werkstätten widmen sich der besondern Schulung, Erziehung, Beobachtung und Berufsausbildung Gebrechlicher. Fachärzte, Heimleiter und Fürsorgerinnen mühen sich in der Stille, das Los der Infirmen zu bessern. Spezialärztliche Behandlung, Beobachtung, Sonderschulung, Berufsbildung, Prothesen, Arbeitsgeräte, Stellenvermittlung, Schaffung und Ausbau gesetzlicher Grundlagen, Verbesserung hygienischer Verhältnisse, Medikamentenbeschaffung, Erbforschung, seelische Betreuung, Aufklärung — einzelne Programmpunkte aus dem Arbeitsgebiet! Hilfe zur Selbsthilfe für den Gebrechlichen, Kampf dem Gebrechen durch Vorbeugen, Verhüten, Aufklärung.

Die Aufgabe ist groß und schwer. Das Netz der Helfer ist ausgebreitet, aber es ist großmaschig, bedarf noch vieler Mitkämpfer, damit die feinen, aber tragfähigen Zwischenfäden gesponnen werden. Zur richtigen, achtungsvollen Gesinnung den Gebrechlichen gegenüber kann Jedes beitragen. Daneben aber bedarf es auch der helfenden Tat: wie froh und dankbar wäre manche Berufsfürsorgerin für freiwillige Mitarbeit, auf dem Büro wie in der Fürsorge. Sehr viele Gebrechliche sind einsam und sollten Wärme, Freundschaft, Rat von einer mütterlichen Betreuerin empfangen, um sich entfalten zu können. Und schließlich braucht es auch Geld, um die notwendigen Maßnahmen durchzuführen.

Alle Anstrengungen der Pro Infirmis Wirkenden zielen darauf hin, das gebrechliche Kind aus dem Fahrstuhl zu heben, zum Gehen zu bringen, aus der Abhängigkeit zu befreien — der Sinn des diesjährigen Pro Infirmis-Plakates. Frauenherzen benötigen keine weitere Erklärung. Zu welch hervorragenden Leistungen Behinderte fähig sind, wenn ihnen Gelegenheit zur Entfaltung geboten und ihr Wille zum „dennoch“ geweckt wird, zeigt Ihnen die beiliegende Sondernummer der Pro Infirmis-Zeitschrift.

Helfen auch Sie mit, daß recht viele Pro Infirmis-Karten eingelöst werden dieses Jahr — sie kommen in diesen Tagen in Ihr Haus. Jede einzelne, eingelöste Serie ist wichtig, zählt, hilft mit!

Roosevelt — „wie sie ihn sah“

E. B. Die Legendenbildung über Roosevelt begann, als sein Leben endete. Schon heute, drei Jahre nach seinem Tode, ist eine Menge von Büchern und Artikeln über ihn geschrieben worden und die Tendenz, ihn, dessen Wesen so vielschichtig war, zum „schlichten Manne des Volkes“ umzubilden — weil er ein Freund der einfachen Menschen war, mit jedem von ihnen den rechten Ton fand und für die Besserung ihrer Lebenshaltung wirkte — ist spürbar. Als das wahrhafteste und beste der Bücher über Roosevelt ist in den Vereinigten Staaten das Buch von Frances Perkins „The Roosevelt I Knew“ mit Begeisterung aufgenommen und als ein „Bestseller“ verbreitet worden. Wir verstehen dies. Denn das Buch, das nun auch in deutscher Uebersetzung vorliegt*, ist völlig unprätentiös, natürlich und sehr klug geschrieben; gleichermaßen von der Sachkenntnis der langjährigen Mitarbeiterin, wie von der Herzenswärme des befreundeten Menschen Zeugnis ablegend.

Vor uns ersteht die Entwicklung eines Mannes, der in langsamer Verwandlung vom verwöhnten, ein wenig arroganten jungen Manne zum fähigen Politiker, zum leidgeprüften reifen Menschen, zum überlegenen Führer und Menschenkenner und auch zum schlichten Menschenfreunde wird; zum Staatsmann, der die Kraft, den Willen und die Fähigkeiten hat, einer riesigen Nation neue Ideale, umgestaltende soziale Gesetze zu bringen und ihr, wie einer ganzen zerrissenen Welt zum Symbol einer besser gestalteten Welt zu werden.

Es steht vor uns aber auch die für Schweizer ganz erstaunliche Tatsache, daß eine Frau — eben Frances Perkins, die seit 1918 als akademisch gebildete und in der Praxis bewährte Fürsorgerin, als eifrig tätige demokratische Politikerin, als Staatsbeamtin mit großen selbständigen Aufgaben tätig war — von Roosevelt beim Antritt seines Präsidentenamtes zum Arbeitsminister ernannt wurde und während der ganzen zwölf Jahre seiner Präsidentenschaft seinem engsten Mitarbeiterstabe angehörte. Miß Perkins (wie sie mit ihrem Mädchenname ganz allgemein stets genannt wird, obwohl sie verheiratet und Mutter ist), hatte schon als Staatsbeamtin im Staate New York ähnlichen Aufgaben gedient. Es ist interessant für uns, zu vernehmen, wie Al Smith, der bis zu Roosevelts Wahl zum Gouverneur des Staates New York diesen Posten erfolgreich inne hatte, die Stellung der Frau an führendem Posten begründete. Er hatte seinem Nachfolger Roosevelt erklärt, daß ein neuer Industrial Commissioner (hoher Verwaltungsbeamter) ernannt werden müsse. Wir zitieren:

„Roosevelt sagte: Ich habe gedacht, Frances für diesen Posten zu ernennen. Was meinst Du?

Smith erwiderte: Nun, sie ist erstklassig, ich kenne sie. Ich habe sie ernannt. Ich habe sie ernannt, als Frauen noch niemals ernannt worden waren. Du weißt das. Ich habe sie ausersehen, erstens, weil im Jahre 1918 die Frauen das Stimmrecht erhielten und zweitens, weil ich sie kannte und dachte, sie wüßte in Arbeitsangelegenheiten Bescheid und sie ist fair. Man konnte das Vertrauen haben, daß sie das Richtige tun würde. Sie hat einen gesunden Menschenverstand, und drückt sich verständlich aus.

Nun, sagte Roosevelt, ich weiß das alles und es scheint mir eine gute Idee, sie zum Industrial Commissioner zu machen. Was meinst Du? Seine Antwort, wie er es später der Verfasserin erzählte, und wie auch Roosevelt ihr berichtete: „Nun, das solltest du dir gut durch den Kopf gehen lassen. Wenn sie Commissioner ist, hat sie die Administration des ganzen Arbeitsministeriums unter sich, alle die Männer, die als Fabrikinspektoren und in den Ausschüssen arbeiten. Ich habe immer gedacht, daß in der Regel Männer von einer Frau Rat annehmen, daß es ihnen aber schwer fällt, Befehle von einer Frau zu empfangen.“

Einige Wochen später, als Roosevelt mich zum Industrial Commissioner ernannte, erzählte er mir das und fügte lachend hinzu: „Sie sehen, Al ist fortschrittlich, ich will aber ein größeres Risiko auf mich nehmen. Ich habe mehr Mut als Al gegenüber den Frauen und ihrer Stellung in der Welt.“

Ich lachte auch, aber ich konnte nicht der Versuchung widerstehen zu sagen: „Aber es war ein größerer Sieg für Al, sich zu entschließen zum ersten Male eine Frau zu ernennen, als ich unbekannt war, als es heute für Sie ist, mit meiner fast zehnjährigen Vergangenheit als verantwortliche Staatsbeamtin.“

Fünf Jahre später, als Roosevelt 1933 zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt worden war, eröffnete er ihr: „Ich habe alles reiflich überlegt und bin zu dem Entschluß gekommen, sie zum Arbeitsminister zu ernennen. Miß Perkins war wohl seiner Meinung, daß eine Frau im Kabinette am Platze wäre, wenn sie am besten für das Amt geeignet sei, meinte aber, ein weiblicher Arbeitsminister müsse aus der Arbeiterschaft kommen. Roosevelt aber wollte auf Grund ihrer bisherigen Leistungen nicht auf sie verzichten. „Ich sagte, daß, wenn ich den Posten annehmen würde, ich eine Menge durchsetzen wolle. Ich skizzierte ein Programm für Arbeitsgesetzgebung und wirtschaftliche Verbesserungen. Es war nicht radikal. Alles war bereits in einigen Staaten Amerikas und teilweise auch im Auslande versucht worden. Aber ich dachte, Roosevelt würde es vielleicht für zu gewagt halten, während die Vereinigten Staaten tief in Depression und Arbeitslosigkeit steckten.“

Miß Perkins schlug in großen Zügen vor, daß sofortige bundesstaatliche Hilfe an die Staaten durch direkte Arbeitslosenunterstützung gegeben werden müsse, daß ein ausgedehnteres Programm für öffentliche Arbeiten, Festsetzung von Minimallöhnen, von Maximal-Arbeitsstunden, Einführung von Arbeitslosen- und Altersversicherung, Abschaffung der Kinderarbeit und Errichtung eines bundesstaatlichen Arbeitsnachweises ins Auge gefaßt werden müsse. „Das Programm erhielt voll und ganz Roosevelts Zustimmung und er sagte mir, es sei sein Wunsch, daß ich es ausführe.“

Von nun an war Miß Perkins Kabinettsmitglied (Bundesrat wäre dies, auf schweizerische Verhältnisse angewandt!). „Was Roosevelt anbelangt, so zählte er mich zur Belegschaft. Die Kabinettsmitglieder behandelten mich von Anfang an als Kollegen und ihresgleichen. Niemand nahm über die gewöhnliche tägliche Höflichkeit hinaus besondere Rücksicht, weil ich eine Frau war. Es war auch niemand im geringsten gönnerhaft ...“

In den immer anregenden Kabinettssitzungen wünschte Roosevelt freien Meinungsaustausch, keine ihn umgebenden Ja-sager. Ueber Roosevelts Wesensart, die seine Arbeitsweise bestimmte, schreibt die Verfasserin u. a.:

„Roosevelts Mentalität war nicht in dem Sinne intellektuell, in welchem dieses Wort für gewöhnlich gebraucht wird. Er war ein Mensch von hoher Intelligenz, aber er gebrauchte alle seine Fähigkeiten, wenn er über etwas Bestimmtes nachdachte. Es ging ihm nicht um den geistigen Prozeß um seiner selbst willen, wie es bei so vielen gebildeten, vielleicht allzu gebildeten Leuten der Fall ist. Er schätzte Erörterungen und Beweisführungen, die sich auf den Prinzipien der Logik aufbauten, nicht um überlegen zu erscheinen und einen Gegner niederzuschlagen.

Nicht auf diese Weise arbeitete sein Geist. Ihm ging es ebenso sehr um das Gefühl wie um das Denken. Seine Gefühle, sein intuitives Verständnis, seine Vorstellungskraft, seine Neigung für Moral und Tradition, sein Sinn für Recht und Unrecht — alles gehörte in seine Denkweise, und wenn er bei der Betrachtung einer Sache nicht alles zugleich im Sinne hatte, war es für ihn nicht leicht, zu einer klaren Schlußfolgerung oder selbst einem klaren Verständnis zu kommen ... Seine Vorstellungskraft und sein Mitgefühl bemächtigten sich

* Frances Perkins: Franklin Delano Roosevelt. F. G. Micha-Verlag, Zürich.

Feldblumen

Von Adalbert Stifter 1840

10. Ehrenpreis

27. Juni 1834.

Um zwölf Uhr in der Nacht kam ich zurück und brachte Freude, Sehnsucht, Gedichte, Müdigkeit, Hirsche und Reiter genug nach Hause, Bäume und Häuser obendrein.

Eben wird alles geordnet und dann zu Sandi getragen. Der Bube wird mir ordentlich lieb, weil ich ihm eine Freude zudenke, und ich machte weit mehr als ich anfangs dachte und konnte ordentlich nicht aufhören, als ich einmal daran war, obwohl alle Kellner zuschauten. Beiläufig, Titus, es muß eine große Freude sein, Kinder zu haben und ich würde ein Narr mit ihnen, ritte vergnügt auf einem Steckenpferde und hinge mir allen Ernstes eine Kindertrommel um.

Es ist heute Sonntag, und ich will ihn, wie ich versprach, ganz für dich ausschießen und dir eine Menge aufschreiben und schildern. Sonntag ist hierorts der Tag der Landausflüge, und was in der Woche am Webstuhle des Lebens keuchte, giebt sich am Sonntage der Freude und womöglich dem Lande hin — und an diesem Tage gilt der Vers in seinem vollen Maße:

Ergo omnis longo solvit se Teucria luctu:
Panduntur portae: — —

und aus den expansis portis strömt Wien hinaus. So will ich denn auch auf den gestrigen Spaziergang heute wieder einen machen, aber nur ganz allein mit dir, d. h. ich will ein Stück Wiener Wald bewohnen und aus der einen oder andern Baumgruppe einen Flug Brieftauben an dich abfertigen. Ich trage zu solchem Behufe tragbares Schreibgeräte mit mir, da ich zu artig bin, an dich mit Bleifeder zu schreiben; zudem muß alles, was an dich losfliegt, gewissenhaft in mein hiesiges Tagebuch eingetragen werden.

Studiere dir nur fleißig den Plan von Wiens Umgebungen, den ich dir sandte, denn du wirst noch viele Spaziergänge mit mir thun müssen, ehe du da bist — und noch mehrere, wenn du da bist — und es ist der Mühe wert: Stille Thäler, ganz abgeschieden — Waldeinsamkeit mit ganzen Wolken von Vögeln, die den blauen Himmel anfingen — Aussichten ins Hochgebirge — selbst Schluchten mit flinken Wässerlein, als wärest du in der Wildnis, nicht etwa eine bis zwei Meilen von einer der lebhaftesten Hauptstädte der Welt. Viele, selbst hier Geborene, kennen die eigentlichen Schätze nicht, weil sie nicht weit von den Spazierwegen abgehen, die man ihnen überall bahnt; aber da muß man abseits gehen, wohin der Schwarm nicht kommt; dort ist das Schönste, und ich will dich schon herumzerren, wenn du nur einmal da bist; du weißt, ich habe ein eignes Talent im Auffinden solcher Dinge. Und noch dazu der heurige Sommer, ewig schön, so recht für die Dichter, Maler, Spaziergeher, Weinfreunde.

Suche auf deiner Karte Mariabrunn, dann wirst du finden, daß dort ein Waldgebirge beginnt, das mit dem norischen Alpenzuge zusammenhängt und hier Wiener Wald genannt wird. In einem schmalen Thale, welches rechts von dem Dorfe Weidlingau über eine Wiese hineinläuft, sitzt in diesem Augenblicke dein Freund an einem hölzernen Tischchen in dem schönsten Buchenschatten und schreibt dieses für dich. Freilich steht neben dem Tintenfasse auch ein Fläschchen Nußberger; denn das Ungeheuer eines Gesellschaftswagens hat uns etwas gerädert, und wenigstens ich muß, wie der barmherzige Samaritaner, auf die zerschlagenen Glieder das Labsal des Weines gießen und bis jetzt tunkte ich öfters den Zwieback, als die Feder ein. Es geht mir wieder wie allemal, wenn ich unendlich viel zu schreiben weiß, daß ich vor der Fülle des Stoffes gar nicht anfangen kann und mich blätterweise in Unbedeutendheiten umtreibe, gleichsam das Köstlichste, Labende aufzuschieben, wie einen auserlesenen Nachtisch — und am Ende kommt der Abend oder ein Regen, oder ein Besuch, und ich kann das Zuckerwerk nur ruhig in der Tasche lassen. So ging es mir tausendmal.

Durch meine Buchenzweige, die ein hereinspielender Sonnenstrahl in grünes Feuer setzt, sehe ich auf die dämmernden Farben der Tiergartenwälder; höher hängt in dem Laubwerk das blaue Email des Himmels, in tausend Stücke zerschnitten, wie lauter Vergißmeinnicht. Ein Fink schlägt zu meiner Rechten fast leidenschaftlich; aus dem vom Walde abwärts liegenden Wirtsgarten verlieren sich einzelne Stimmen von Leuten herauf, die frühstücken und sich herumjagen; die Biene summt, ein goldner Falter weht vorüber, stahlblaue Fliegen sonnen sich auf der Tischdecke, langbeinige Dinge schreiten auf der Bank und auf meinem Papiere, und rings um mich regt, drängt und treibt tausendfaches Leben in tausendfachen Gestalten; funkelndes Geschmeide rührt sich im Grase, auf dem Wege und auf Baumstämmen; gefiederte Familien lärmen durcheinander und Sonntagsglockenläuten kommt über das Gebirge. Die Zweige flüstern nicht, aber ein melodisches Summen irrt in ihnen von tausend Wesen, die im Sonnenstrahle spielen und arbeiten, und dieses fortgesetzte Summen dient als zarter Grund, auf dem sich die andere Morgenmusik geltend macht.

An diesem versteckten Waldtische sitze ich und will ihn bis nach Mittag bewohnen, nichts um mich, als die Millionen kleiner Mitwaldbewohner, die bereits alle an ihre Geschäfte gingen — und zwei liebste Gestalten, die ich mir auf den ganzen Tag geladen habe und die ich still überall mit mir herumführen will: dich und sie. Wenn ja von dem außen schwärmenden Volke einer herein verschlagen wird und den fremden Mann an dem abgelegenen Tische sitzen sieht und noch dazu schreiben und die hundert Sachen ringsum ausgebreitet, so geht er schon sachte vorüber, weil er den Sonderling nicht stören mag.

Wie aber soll ich nun beginnen, dir diese Tage hier abzuschildern? Binde alle bisher von mir erhaltenen Papiere zusammen und schreibe auf den Umschlag: „alte Geschichte“ — die neue, die romantische beginnt mit jenem Balle bei Aston. Titus, eine Tempelhalle, weit und ungeheuer, hat sich in meinem Herzen aufgebaut und ich trage einen neuen, seligen Gott drinnen. Wärest du nur da oder wenigstens Lothar, der auf dem Hochschwab oder Schneeberg Studien macht; denn so habe ich keine Seele zum Umgang, d. h. ich habe eine Menge, aber alle taugen nicht dazu, daß man vor ihnen ein kindisches, seliges Herz ausschütte — und so trage ich es schon wochenlang voll und ahnungsreich in den [illegible]

Frau J. Biberstein zum 70. Geburtstag

Zu den Männern und Frauen unseres Landes, die während der Kriegsjahre hingebend an wichtigen Posten standen und viel zum guten Geist in Volk und Armee beitrugen, gehört Frau J. Biberstein-Köhl, die Witwe des Oberstkorpskommandanten, die Leiterin der Kriegswäscherei Bern von 1939 bis 1945.

Als Präsidentin der Sektion Bern des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins und aus eigenem Antrieb besuchte Frau Biberstein schon in den bangen Tagen des August 1939 die Kriegswäscherei Lausanne, die vom ersten Weltkrieg her aufrecht geblieben war, und bereits eine Woche vor der Mobilisation schnitten Bernerinnen Barchent für Soldatenhemden, sammelte Frau Biberstein Helferinnen, um die Berner Kriegswäscherei eröffnen, den einrückenden Auslandschweizern mit fehlender Wäsche beispringen und Hunderten von Soldaten ein fehlendes Zuhause irgendwie ersetzen zu können. Ueber zweihundert Frauen bewältigten in Verbindung mit der Stiftung Schweizerische Nationalspende für unsere Soldaten und ihre Familien in jahrelangem Ausharren unter der Leitung von Frau Biberstein eine Riesenarbeit: 804 000 Wäschestücke aus den Soldatensäcklein wurden von der Kriegswäscherei Bern instandgestellt und 40 700 durch Neues ersetzt.

Der Name der am 18. Februar Siebzigjährigen steht schon auf den ersten Blättern der schweizerischen Soldatenfürsorge. Von 1916 bis 1918 wirkte Frau Biberstein, damals in Thun lebend, als Familienfürsorgerin zugunsten der Wehrmänner und ihrer Angehörigen.

Wie im nationalen Geschehen Frau Biberstein in entscheidenden Jahren tätig eingesprungen ist, so tat sie es gleicherweise in ihrem Gemeinnützigen. Nach dem Tode von Fräulein Bertha Trüssel im November 1937 unterzog sie sich dem Amt der Präsidentin der Sektion Bern des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins und leitete diese überlegen, klug und ruhig durch eine bewegte Zeit, bis sie 1944 das Amt an Frau Furrer-Stämpfli abgeben konnte.

Eine warme Verehrung der Berner Frauen und die Dankbarkeit Ungezählter umgibt Frau Biberstein, die weiterhin lebhaft mitten im Strom der Ereignisse steht, sich nun aber wiederum mehr ihren Kindern und Enkeln widmen kann. Die herzlichen Glückwünsche für das neue Jahrzehnt gesellen sich zur verdienten Anerkennung. f. a.

(Im „Bund" 18. Februar 1948).

---

jedes Gegenstandes, den er durchzudenken hatte. Natürlich ging er bei seinem Denken logisch vor; er ordnete die Tatsachen, stellte Vergleiche an und zog Schlüsse, aber er verließ sich nicht auf Logik als Leitstern seines Handelns ... Seine Art war die des gewöhnlichen Menschen im Gegensatz zum Intellektuellen und ungewöhnlichen Menschen. Die einfachen Leute verstanden Roosevelt und wurden von ihm wohl hauptsächlich deshalb verstanden, weil ihre Art, die Dinge zu sehen und zu Schlüssen zu kommen, fast die gleiche war. Das war wahrscheinlich der Grund, warum sie ihm sogar trauten, wenn er etwas tat, was sie nicht gerne hatten."

Roosevelt war seinem eigensten Wesen nach, aus seiner Veranlagung und nicht allein um seiner Grundsätze willen, Demokrat. „Niemals vermochte er die Diktatoren zu begreifen. Er pflegte zu lachen, sowie auch ich es tat, über die düsteren Prophezeiungen, daß er sich zum Diktator entwickeln würde. Er war vollkommen unfähig zu verstehen, was ein Diktator ist, wie er handelt, wie er denkt, wie er die Maschine in Gang hält. Ein Mann wie Mussolini war ihm ein Rätsel, Hitler schlimmer als ein Rätsel. Er schätzte konzentrierte Verantwortung nicht. Uebereinstimmung mit andern, von denen er glaubte, sie seien gut, rechtschaffen und bemüht, das Rechte in der Welt zu tun, war beinahe ebenso notwendig für ihn wie die Luft zum atmen. Ich habe niemals erfahren, daß er etwas unternommen oder ein Programm eingeführt hätte, ohne mit Leuten, die er schätzte, übereinzustimmen."

Seine weltanschauliche Haltung hat Roosevelt einmal selbst auf einfachsten Nenner gebracht, als ein oberflächlicher Reporter ihn mit taktlosen Fragen bestürmte: „Herr Präsident, sind Sie Kommunist?" „Nein." — „Sind Sie Kapitalist?" „Nein." — „Sind Sie Sozialist?" „Nein", sagte er mit einem erstaunten Blick, als wundere er sich über dies Verhör. Der junge Mann sagte: „Nun, was für eine Philosophie haben Sie?" „Philosophie?" fragte der Präsident noch erstaunter. „Philosophie? Ich bin Christ und Demokrat — das ist alles."

Bewunderung erregt es, wie Roosevelt seine besondere Bürde, sein Gebrechen ertrug; wie dies ihn zum demütigen, alles Leid verstehenden Menschen machte. Groß, stark, schön und sportgewandt, hatte er — ein glücklicher Gatte und Familienvater — auf dem Landsitz der Familie geweilt, als die Tragödie über ihn hereinbrach: an Kinderlähmung schwer erkrankt, entging er knapp dem Tode. Doch „mit der dynamischen Kraft seines realistischen Mutes begann er sich langsam den Weg zur Gesundheit zurückzuerkämpfen." Ein Buch für sich könnte vom Anteil erzählen, den seine Gattin an diesem Aufstieg zu größerer Reifung, an dieser Möglichkeit, trotz schwerer Behinderung das große Werk in der Oeffentlichkeit zu leisten, hat. Als Roosevelt 1928, nach Jahren der Krankheit und Rekonvaleszenz, noch schwer behindert, auf Drängen seiner politischen Freunde für den Gouverneurposten von New York kandidierte, „wandte er sich instinktiv an seine Frau, um in Erfahrung zu bringen, was an Orten, die er nicht selbst besuchen konnte, vorging. Für den Rest seines Lebens verließ er sich auf sie für diese Art der Zusammenarbeit. Sie war wie sein anderes Ich." Von Anbeginn an hatten beide Gatten den Kampf gegen die deprimierenden Folgen der Lähmung geführt, „indem sie diese Unglücksperiode einem konstruktiven Lebenszweck dienstbar machten". „Ich bemerkte", schreibt F. Perkins, „als er zurückkam, daß die Jahre der Schmerzen und Leiden die leicht arrogante Haltung, die er gelegentlich vor der Erkrankung zur Schau getragen hatte, geläutert hatten. Es tauchte der warmherzige Mann empor, demütig und mit einer vertieften Weltanschauung ... er lernte es in dieser Zeit und begann, dem festen Glauben Ausdruck zu geben, daß das „Einzige, was zu fürchten ist, die Furcht selbst ist."

Der Raum erlaubt es nicht, auf die detaillierten Ausführungen über die Einführung des „New Deal", der für die USA. damals völlig neuartigen Bundesgesetzgebung zugunsten sozialer und wirtschaftlicher Neuerungen einzugehen. Interessierte Leser werden darüber und auch über die politischen Spielregeln, die so verschieden von den Unsrigen sind, sehr Aufschlußreiches erfahren. Diese Neuordnung half das Land aus tiefster wirtschaftlicher Depression herauszuführen und seine Sozialgesetzgebung innert einiger Jahre total modernisieren.

Auch über Roosevelts Rolle in der Weltpolitik und im Weltkriege wird Wesentliches ausgesagt. Nie bombastisch Rühmendes, sondern ein ruhiges Feststellen von Erlebtem, das durchdacht und in seinen Auswirkungen geprüft und erkannt wurde. Wenn während des Krieges General Eisenhower von Roosevelt sagte: „Von seiner Kraft und seinem unbezwinglichen Geiste kam mir ständige Hilfe und das Vertrauen zur Lösung meiner eigenen Aufgabe", so sprach er aus, was Miß Perkins an sich und ihren Mitarbeitern erfuhr und mit den Worten erwähnte: „Um Roosevelts Rolle im Kriege zusammenzufassen, möchte ich sagen, daß er die katalytische Kraft war, durch deren Rhythmus chaotische Kräfte geordnet wurden, sodaß sie schöpferisch verwertet werden konnten. Er war mehr eine schöpferische und belebende Kraft als ein genauer, gradliniger Regierungschef. Er vertraute den Leuten, denen er eine Arbeit anwies, daß sie sie auch tun könnten. Konnten oder wollten sie sie nicht, so ernannte er andere oder übertrug einen Teil der Arbeit anderen ... Seine politische Klugheit, seine Erfahrung und sein Mut steuerten die Beziehungen zwischen uns, den Alliierten und der übrigen Welt in Kanäle, die zu einem dauernden Frieden führen sollten. ... Seine Fähigkeit, die Menschen zu befeuern und zu ermutigen, die schwierige, komplizierte und geradezu unmögliche Arbeiten zu verrichten hatten, war über jede Kritik erhaben".

Es werden noch viele Werke über Präsident Roosevelt erscheinen; kaum eines aber dürfte mit solcher Vertrautheit den Menschen, mit solcher Sachkenntnis den Politiker und sozialen Führer so gut zu schildern imstande sein. Keines auch wird die so natürliche, vorurteilslose und erfolgreiche Zusammenarbeit des großen Präsidenten mit seiner hervorragend befähigten Arbeitsministerin lebendiger zum Ausdruck bringen.

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Die Grunder-Chresenz

Nun erst, da vierundzwanzig Jahre vergangen sind, seitdem die Grunder-Chresenz Witwe geworden, sah ich sie erstmals wieder in ihrem Heim. Sie ist ein wenig der Erde zugewachsen und geht vorzeitig gebückt. Ihr Scheitel ist schlohweiß geworden. Noch immer hängen die Bilder mit den blauen Meeresküsten, nach denen sich die Chresenz einst so sehr gesehnt, an den abgeschrägten Wänden ihres Mansardenstübchens, doch sind ihre leuchtenden Farben inzwischen verblaßt. Die schwärzlichen Runen der Arbeit haben sich in die Handflächen der Greisin eingegraben, wie die Risse in schrundige Felstossen.

„Ehrenzeichen" sage ich, und betrachte die rindige, rauhe Innenfläche ihrer Rechten. — „Nicht für Alle, noch lange nicht" erwidert die Chresenz und entzieht mir sachte ihre Hand, um an dem fadenscheinigen Handtuch weiter zu flicken.

Nun ja, ich kenne ihre Geschichte ein wenig vom Hörensagen. So, wie ihre Lose niemals früher einen großen Treffer erzielten, so hatten ihr seliger Mann und sie auch auf die falsche Nummer gesetzt, als sie aus ihrem Einzigen partout etwas „Besseres" machen wollten. — Seitdem der flotte Mathias, als festbesoldeter Bankbeamter, die reiche Tochter aus dem Villenviertel zur Frau bekam, war ihm die alte, verhärmte Mutter, mit der man so wenig Staat machen konnte, fast ein wenig „vorig". „S'ist halt so, bei den meisten Jungen von heute, was will man da machen", sagt sie, leise resigniert, doch ohne eigentliche Bitterkeit, „er gehört halt jetzt zu den Andern".

„Aber er sorgt doch etwas für Euch, der Mathias, nicht wahr?" „Ja, das schon — er muß ja wohl — aber unsereiner merkt es eben, ob man gern gibt — oder nur, weil man eben muß.

Denken Sie, letzte Weihnachten, da ist er mit seiner jungen Frau in die Berge gefahren, zum Wintersport — und da hat er sogar die Muter vergessen. — Am achtundzwanzigsten kam dann ihr Paket an — mit vielen Entschuldigungen und guten Wünschen, — aber seht — so recht freuen habe ich mich dann nicht mehr können — es war einfach zu spät". Und jetzt geistert doch ein verhaltener Seufzer, der aus einem wunden Mutterherzen aufsteigt, durch das einfache Stübchen.

„Aber — Ihr seid doch nicht allein gewesen, letzte Weihnachten, Frau Grunder?" — „Nein, oh nein, die Bächler-Marie, die mit mir in die Schule gegangen, war bei mir. Sie hat mir ein aufgerüstetes Bäumchen gebracht, eine Fleischpastete und eine Flasche Kraftwein — und da haben wir friedlich gefestet miteinander. — Und auch sonst bin ich nicht vergessen worden, da, schauet. — Und die alte Grunder-Chresenz schlurft zu ihrem Bett, von dem sie den gehäkelten Ueberzug wegzieht. „Da, die schöne warme Wolldecke — fühlt einmal — die hat mir die Winterhilfe geschenkt, und die warmen Pantoffeln auch, die ich da anhabe. Die haben mir die Geschenke gern gegeben, das habe ich gespürt". — „Nun, seht, Chresenz, irgendwie geht immer etwa ein Lichtlein auf". — Ob ich etwas für sie tun könne, frage ich das greise Mütterchen.

Ja, das könne ich, ich käme ihr grad wie gerufen und die Chresenz kramt umständlich in der Kommode herum, und streckt mir einen Zettel entgegen. — Da steht darauf, daß im Falle ihres Ablebens die Bächler-Marie das braune Seidenkissen, sowie die warme Wolldecke und die gefütterten Pantoffeln von ihr erben solle. — Das mit Bleistift geschriebene Testament versenke ich in meiner Tasche „Es soll alles richtig besorgt werden, Frau Grunder, und nun wollen wir aber nicht mehr so lange warten, bis zum nächsten Wiedersehen". — Lange hält die Chresenz meine Hand zwischen ihren rissigen Handflächen fest. „So kommet halt bald wieder einmal und b'hüet ech Gott derweil".

Marianne Imhof-Zumbühl.

Politisches und Anderes

Spannung in der Tschechoslowakei

Es war zu erwarten, daß nach der kommunistischen Gleichschaltung von Ungarn und Rumänien nun auch die Kommunisten in der Tschechoslowakei Ordre bekämen, radikaler vorzugehen. Spannungen im Kabinett führten dazu, daß einige nichtkommunistische Kabinettsmitglieder aus der Regierung austraten, weil ihre kommunistischen Kabinettskollegen Beschlüsse des Kabinetts, namentlich in Polizeiangelegenheiten, nicht respektierten. An einer Massenversammlung sprach der kommunistische Ministerpräsident zu den Arbeitern, die in „Bereitstellung" an ihre Arbeit zurückgingen. Präsident Benesch appelliert an die Zusammenarbeit aller Parteien. Möge es gelingen, daß dem geprüften Volke diese Zusammenarbeit gewahrt bleibe.

In Palästina

wächst die Spannung von Tag zu Tag. Der Spruch des Sicherheitsrates der UNO auf Teilung Palästinas in einen jüdischen und einen arabischen Staat wird kaum durchgeführt werden können, falls nicht eine Polizei (sprich: Armeegruppe) der UNO ihm Nachachtung verschaffen wird, denn die Araber wollen sich unter keinen Umständen diesem Spruche fügen. England will baldmöglichst seine Truppen ganz zurückziehen, in den Vereinigten Staaten sind bereits wahltaktische Beeinflussungen spürbar (um die Millionen jüdischer Stimmen nicht zu verlieren, will man einerseits die Zionisten schützen; um die Oelinteressen nicht zu schädigen, will man es mit den Arabern nicht verderben). Einer internationalen Schutztruppe der UNO von den Großstaaten gestellt, zögert man zuzustimmen, weil dann eben auch russisches Militär dorthin käme, die Kleinstaaten allein zur Stellung einer solchen Truppe zu verpflichten, geht doch wohl auch nicht an. So wundert einen nicht, wenn Unsicherheit und Terror immer noch zunehmen. Ein furchtbares Sprengstoffattentat hat soeben in Jerusalem ein großes jüdisches Viertel in Schutt sinken gemacht und weit über 50 Menschen getötet ...

Die Frauen Belgiens

werden in Bälde zu den politischen Rechten auf dem Boden der Gemeinde, die sie schon seit 1919 besitzen, auch das Wahlrecht für das Parlament erhalten und damit gleichgestellt mit den Belgiern sein. Mit 184 gegen 3 Stimmen hat die Kammer die Einführung des Frauenstimm- und Wahlrechtes auf parlamentarischem Boden beschlossen. Die Zustimmung des Senates steht noch aus.

Das Frauenstimmrecht

ist nun auch auf der Traktandenliste des Kantonsrates von Solothurn erschienen. Anläßlich einer Revision des Gemeindegesetzes soll eine Bestimmung aufgenommen werden, welche die Gemeinden berechtigt, das Frauenstimm- und Wahlrecht in der Gemeinde einzuführen. Das neue Gesetz sieht vor, daß Frauen, die erst durch Eheschluß Schweizerin werden, falls sie nicht in der Schweiz geboren und aufgewachsen sind, erst nach fünfjähriger Ehe in den Besitz dieser Rechte gelangen sollen. — Da wäre also wieder einmal ein Kantonsrat bereit zu kleinen Schritten dem großen Ziele zu ... der Souverain im Hintergrunde wird dann aber wieder, wie üblich, sein Veto zuwege bringen! Oder sollte man, entgegen aller Erfahrung, Optimist sein und „sich freuen"? Jedenfalls dienen alle diese Abstimmungen, die nun reihum im Gange sind, dazu, die Diskussion wach zu halten und die Aktualität der Fragestellung zu beweisen.

Die Frauenkommission

des Verbandes der Handels-, Transport- und Lebensmittelarbeiter, 1946 gegründet, tagte unter Leitung von Hedi Arber (Basel). Sie befaßt sich mit der Werbung neuer Mitglieder, mit den speziellen Interessen der im Verband zusammengeschlossenen Gewerkschafterinnen, will sich aber auch weiteren Problemen der Frauen auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiete zuwenden.

Noch bessere Bekämpfung der Tuberkulose

Die nationalrätliche Kommission für die Tuberkulosebekämpfung besprach die Wirkungen des sogenannten Schirmbildverfahrens (serienweise Durchleuchtung größerer Personengruppen). Von 1943 bis 1946 wurden 350 000 Zivilpersonen und 60 000 Soldaten untersucht und dabei 2—3 Promille Lungenerkrankungen festgestellt (die Durchleuchtung der Armee 1943 soll zur Entdeckung von 500 Fällen von offener Tbc. geführt haben. Damit wirksam geholfen werden kann, sieht ein Entwurf zur Erweiterung des eidg. Tbc.-Gesetzes das Obligatorium der Kranken- und Tuberkuloseversicherung vor. Die Kom-

---

den Gassen herum, oder, wenn mich diese drücken, so suche ich das Freie und bette es in den Schatten eines Baumes und horche seinen Blättern, die sich im Sommermärchen erzählen; dann wird es so ruhig und sanft in mir, wie Sonntags auf den Feldern. — Oder ich lese eine Nacht aus, in der ich auf einen der Westberge Wiens steige, um den Tagesanbruch über der großen Stadt zu sehen, wie erst sachte ein schwacher Lichtstreif im Osten aufblüht, längs der Donau weiße Nebelbänke schimmern, dann die Stadt sich massenweise aus dem Nachtdufte hebt, teilweise anbrennt, teilweise in einem trüben Goldrauche kämpft und wallt, teilweise in die graustes Ferntöne schreitet, und wie der ganze Plan durchsäet von goldnen Sternen ist, die da von Fenstern blitzen von Metalldächern, Turmspitzen, Wetterstangen, und wie draußen das blaßgrüne Band des Horizonts schwach und sanft durch den Himmel gehaucht ist.

Und wenn ich nicht mit der Natur umgehe, so sitze ich zu Hause und arbeite an meinen Tafeln — oft sehe ich sie stundenlang an und habe das Gefühl, als sollt' ich wunderschöne Dinge machen — da kommen mir dann Träume von glänzenden Lüften und schönen Wolkenbildern darin, lieben, fernen Bergen und ihrem Sehnsuchtsblau, wie Heimwehgefühle, von sonnigen Abhängen, von Waldesdunkel und kühlen Wässern drinnen und von tausend andern Dingen, die sich nicht erhaschen lassen, schattenhaft und träumerisch durch die Seele ziehend, wie Vormahnungen von unendlicher Seligkeit, die bald, bald kommen müsse. Dann male ich und lasse das Ding so gehen, wie es geht, und es ist mir, Titus, als finge manches Bild an, mir zu gefallen.

Nachmittags endlich, wenn sich die Hitze mildert, gehe ich zum Essen, was, wie du weißt, bei mir im Sommer sehr wenig ist und dann in ein wohlbekanntes Vorstadthaus, durchschreite seinen Hof und trete in den Garten, wo zwei stille und zwei schelmische Augen, Luciens und Emmas, mich willkommen heißen und zu einem Nestor von Apfelbaum laden, der sein Schattengesprenkel auf ihre weißen Kleider, auf den Sandweg, auf Tisch und Sessel streut. Dort harre ich dann ruhig, bis der freundlichste aller Sommerstrohhüte durch den Flieder gewandelt kommt und dann aus ihm zu uns ein sonnenschönes Antlitz schaut, ein Antlitz, das sich täglich tiefer und süßer in meine Seele senkt. Wenn sie dann den Hut weglegt, oder mit dem grünen Bande an den Baum hängt und nun so dasteht, die ernsten Augen freundlich auf uns gerichtet, den sanften Nacken vorgebogen; so ist es eine schöne attische Muse, die uns grüßt, die im weißen Kleide vor uns steht und die Wangenrosen, die ihr von der Bewegung angeblüht sind, sanft verglühen läßt.

Endlich, mein Pylades, bin ich dort angelangt, wohin ich doch eigentlich mit meinem ganzen heutigen vorgerichteten Tage, mit meinem Waldtischchen, mit allen Einleitungen und allen Aufschiebungen ganz allein zielte — bei ihr. Nun habe ich euch beide neben mir und ich will euch den ganzen Tag nicht entlassen und ein wahres Götterleben führen, ihr sollt miteinander bekannt werden und euch wacker lieben.

Nichts stört und hindert uns hier; der Sonnenstreifen auf dem Tisch rückt nicht näher, sondern ist ganz weg; der Fink schweigt, die kleine Gesellschaft, die gegen meinen Platz gewandert kam, ging beseitedn vorüber, und ein einladendes Dämmern ist überall zwischen den Stämmen, nur hier und da geschnitten von einem glänzenden Streiflichtchen, das traulich herüberschaut. Ich fahre also fort:

Es ist recht lieb von ihr, daß sie, selbst wenn die Tante mitkommt und obwohl für unsere schönen und wissenschaftlichen Sitzungen bestimmte Stunden festgesetzt sind, immer früher kommt (ich natürlich ohnehin immer viel zu früh), daß noch einiges Gespräch vorher hin und wieder gehen könne. Das Buch, aus dem diesen Abend gelesen werden soll, liegt schon seitwärts und zeigt den grünen Einband, den alle Bücher aus Astons Sammlung und auch Angelas ihre haben; aber kein Mensch darf es eher aufmachen, als bis die Stunde schlägt, weil wir alle das leidige Vorausnaschen nicht leiden können. Wenn aber dann der Glockenschlag fällt, dann wird bei dem eingelegten Zeichen geöffnet und im reinen Ergusse das abgesteckte Feld durchgangen, während alles Stricken, Sticken, Nähen und anderes weibliche Lückenbüßen ruhen muß, weil die Augen auf dem Vorlesenden und die Herzen im Buche sind. Emma ist nicht immer dabei, Aston nie; er ist froh, wenn er fort kann, weil wir unpraktisches Zeug lesen. Aber seine Freude hat er doch an unserm Treiben, und das Vergnügen mußten wir ihm lassen, daß er uns für unsere Wissenschaften ein „Prytanäum" schuf und uns damit überraschte. Er hat es uns allen zu Dank gemacht. Drei Zimmer voll Gartengrün und Pappelschatten hat er dafür eingerichtet. Von dem Apfelbaume führt die Treppe, hinan und lieb, und heiter ist es in ihnen, wie die Kunst; denn sie sehen über den Garten auf noch mehr Gärten und auf die Berge, und täglich lodert bei den großen Fenstern der Abendbrand des Himmels herein, dann schießen Goldflammen über das Glas der Bücherkästen und ihre grünseidenen Vorhänge; auf dem Klaviere und den Papieren wanken Laubschatten und Purpurlichter, und endlich auf das weiße Kleid und in das Antlitz der schönsten Gestalt wirft er ein ganzes, sanftes Tabor von rosenfarbener Verklärung. — Wenn nun mitten unter dies die Worte eines großen Toten tönen und die Begeisterung anfängt, ihre Fittige zu dehnen: dann steht sachte in drei Herzen der Geist empor, den der Dichter rufen wollte, und verscheucht das lastende Gespenst, Alltäglichkeit. Wenn aus den schwarzen Zeilen allmählich sich die Gedanken heben, die einst ein gottähnliches Herz gedacht — dann habe ich ein Angesicht gegenüber, ein Angesicht, gespannt von Aufmerksamkeit und Empfindung; ach, und ich liebe es mit zagendem Herzen; denn es wird dann unnennbar schöner. Der reine Demant sittlicher Freude hängt in ihren Augen, und in ihren Zügen blüht ein weiches, großes Herz — aber mir tritt sie wie ein unerreichbarer Stern, vom Sehrohr verfolgt, in noch weitere und noch tiefere Himmel zurück.

Auch Lucie verklärt ihr Wesen in den Strahlen dieses schönen weiblichen Geistes, und aus ihrem Innern wächst ordentlich täglich sichtbarer eine höhere Gestalt hervor, an der die Weihe des ernsten Strebens sichtlich wird; denn sie ging schon seit länger her unter Angelas Leitung an die Wissenschaften der Männer und erobert sich freudig ein Feld nach dem andern. Selbst die kindische Emma wird eingeschüchtert von ihrer vorausschreitenden Schwester; sie mag es wohl fühlen, daß hinter dem pedantischen Krame, wie sie ihn nennt, wohl mehr stecke, als sie ahnte und mancher sich gern den Anschein

mission hieß diesen Entwurf einstimmig gut; der Ständerat hat ihn bereits angenommen. Dankbar kann festgestellt werden, daß 1947 den bisher tiefsten Stand der Tbc.-Sterblichkeit in der Schweiz aufwies.

Eine Rheuma-Kommission

Der **Bundesrat** hat die Schaffung einer **konsultativen Kommission zur Bekämpfung des Rheumatismus** beschlossen. Diese soll alle bisherigen Bestrebungen koordinieren, die in Frage kommenden Probleme studieren und mögliche gesetzliche Regelungen überprüfen.

Mitarbeit der Frau

Wie in der Eidg. Kunstkommission, so ist auch in der Eidg. **Kommission für angewandte Kunst** eine Frau Mitglied. Der fünfgliedrigen Kommission gehört die Keramikerin **Margrit Linck-Daepp** (Bern) an. E. B.

Briefe, die uns nicht erreichten

Wahrscheinlich denkt ihr nun, ich zitiere falsch und wiederholt mit sanftem Nachdruck: Briefe, die ihn nicht erreichten. Aber nein, ich sage mit Absicht „uns". Oder sollte ich vielleicht besser sagen „sie". Denn ich denke an Briefe, die hätten geschrieben werden sollen und nie oder nicht rechtzeitig an ihr Ziel gelangten.

Sie tragen ganz verschiedenen Charakter, diese Briefe. Zuerst wollen wir die Sache einmal mit der Brille der Geschäftsleute — im weitesten Sinne — betrachten. Liebe Freunde, habt ihr schon bedacht, daß eine nicht rechtzeitig erfolgte Abonnementserneuerung oder -abbestellung in dies Kapitel gehört? Weil „euer Brief jene nicht erreichte", müssen sie Briefe schreiben, mitunter immer aufs neue. Ein paar Linien eurerseits, in wenigen Minuten verfaßt, hätten jenen den Geschäftsgang erleichtert und ihnen überdies die unnötige Gemütserregung erspart, die der Aerger über säumige und gedankenlose Mitmenschen hervorruft.

Auch nicht bezahlte Rechnungen von Schneider und Schneiderin, von Metzger- und Bäckersleuten gehören ins Gebiet der „Briefe, die sie nicht erreichten". Einmal hörte ich eine durchaus nette und vernünftige Frau die Aeußerung tun: „Ich bezahle meine Rechnungen immer nach Verlauf eines Vierteljahrs, meine Mutter hat es auch immer so gemacht." Na — das fünfte Gebot in allen Ehren! Aber hier wäre ein Mißachten der mütterlichen Fußstapfen wirklich nur begrüßenswert. Jene Frau benützte jeden schönen Sonnentag zu einem Ausflug ins Freie, was ihr herzlich gegönnt sei. Aber kam ihr wohl nie der Gedanke, daß in ihrer kleinen Zweizimmerwohnung eine Schneiderin saß, die ebenfalls brennend gerne die nähmüden Augen an Wiesengrün und Waldesschatten gelabt hätte? Aber diese konnte es sich nicht leisten, denn der „Brief", der es ihr ermöglicht hätte, „hatte sie nicht erreicht".

Und wieder ein anderer Fall. Da ist ein junger Mann, der völlig schuldlos ohne Arbeit, d. h. ohne feste Anstellung ist. Arbeiten kann er schon, denn glücklicherweise verfügt er über eine gewandte Feder und so verfaßt er Artikel um Artikel und schickt sie an Familienblätter und Zeitungen, und hin und wieder bleibt auch etwas hangen. Da kommt ihm einmal ein guter Gedanke: er will über einen zeitgenössischen Schriftsteller, dessen Name plötzlich heller ertönt als der der übrigen, einen Artikel schreiben. Er fragt eine Zeitschrift an, ob ihnen der Artikel genehm wäre, und er erhält eine geradezu freudige Zusage. Aber die Wochen vergehen, und die Redaktion schaut vergeblich nach dem angekündigten Artikel aus. Warum? Eines Tages kommt die Erklärung: der junge Schriftsteller kann leider nicht vorwärts kommen mit seiner Arbeit, es fehlten ihm etliche notwendige Daten und Angaben, um die er den berühmten Mann gebeten; aber trotz zweimaligem Bitten erhält er keine Antwort... Fünf, vielleicht zehn Minuten hätte der große Mann von seiner kostbaren Zeit opfern müssen, um einem armen Kollegen dadurch eine Einnahme zu sichern — er tut es nicht. Aus Vergeßlichkeit, aus Bequemlichkeit, vielleicht auch einfach, weil es ihm „zu langweilig" ist, unterläßt er es, den notwendigen Brief zu schreiben.

Unterläßt er es... Bei diesem Wort überläuft uns wohl alle ein Schauder. Da kommt eines Tages ein Brief zu uns, ein warmer, freundschaftlicher, Teilnahme schenkender und Teilnahme erhoffender Brief, und wir fühlen es deutlich: diesem Brief muß Antwort werden. Aber wir unterlassen diese Antwort. Ein anderer klingt fast wie ein Hilfeschrei, und wieder fühlen wir es deutlich und dringlich: du mußt antworten, so rasch als nur möglich, der Mensch wartet darauf... Aber wir unterlassen diese Antwort. Und wenn wir uns endlich nach Monaten vielleicht aufraffen, ist es zu spät. Die ausgestreckte Hand hat sich längst zurückgezogen, weil sie leer blieb, weil der ersehnte Brief „sie nicht erreichte".

Ich las vor kurzem die Lebensbeschreibung des großen Quäkers George Cadbury, der einer der tatkräftigsten Helfer der Menschheit gewesen. Mit staunender Bewunderung las ich, was alles dieser Mann ins Leben gerufen an Heimstätten und Schulen, daß er es gewagt, seinen Fabrikbetrieb aufs Land zu verlegen und daß er um diese Fabrik eine herrliche Gartenstadt geschaffen für seine Arbeiter, daß er für diese Arbeiter besorgt war wie ein Vater, daß er — ach, es ist fast unglaublich, was dieser Mann alles geleistet hat! Aber neben diesen großen Dingen las ich auch von einer ganz gering und schlicht anmutenden Sache, der vielleicht von manchem Leser gar keine Beachtung geschenkt wurde... George Cadbury hat jeden Brief beantwortet. Jeden Brief. Ob ihn nun ein Minister, ein Arbeiter oder ein kleines Kind geschrieben, dem Briefe ward Antwort und zwar rasch und unverzüglich. Trotzdem dieser Mann ein Riesentagwerk zu bewältigen hatte, brachte er es fertig, daß keiner, der sich an ihn wandte, es erleben mußte, daß „ihn ein Brief nicht erreichte"... Und wir?

Ida Frohnmeyer.

Nicht zu glauben — und doch wahr!

El. St. In Zürich haben in der allerletzten Zeit junge Leute, in der Absicht als Korrektur zu dem ungesunden Bar- und Dancing-Betrieb für einen größeren Kreis Jugendlicher einen Gesellschaftsabend mit Tanz und Spiel organisieren wollen. Sie suchten in der ganzen Stadt nach einem hiefür geeigneten „alkoholfreien" Lokal, ohne etwas finden zu können. Sogar die städtischen Polizeiorgane nahmen sich ihrer Schwierigkeiten an — aber in der Stadt, wo die Idee und die große volkswirtschaftliche Tat der alkoholfreien Gaststätte ihren Geburtsort hat, wo wie in keiner anderen Schweizerstadt sozusagen ein alkoholfreies Restaurant einfacheren oder gepflegteren Genre's an das andere stößt, fand sich kein Unternehmen, das bereit gewesen wäre, diesen Jungen für einen solchen Gesellschaftsabend ein Lokal zur Verfügung zu stellen.

Und das in der Stadt einer **Frau Susanna Orelli!** Endlich gelang es den Polizeiorganen, welche in freundlicher Weise das Bestreben der Jungen unterstützten, einen verständnisvollen Gastwirt zu finden, welcher bereit war, den Jungen zu helfen in ihrem Kampf gegen ungesunde Trink- und Gesellschaftssitten, und der sie bei sich aufnahm mit der Verpflichtung, daß er keinen Alkohol ausschenken werde. Der Abend soll ein voller Erfolg gewesen sein, und weitere sollen ihm nachfolgen. Wir gratulieren den Jungen, und freuen uns mit ihnen und für sie über ihre energische Selbsthilfe, und danken dem Gastwirt.

Aber nun das Prinzipielle dieser für Zürich nicht sehr ruhmvollen Angelegenheit: Es ist ja bekannt, daß eine große Zahl der Zürcher alkoholfreien Restaurants nicht deshalb entstanden sind, um aus Prinzip im Kampf gegen den Alkoholismus in tätiger Front zu stehen, sondern einfach, weil ein anderes Patent nicht zu haben war, oder weil es eben ein gutes Geschäft ist in einer Stadt, wo täglich Tausende von Menschen gezwungen sind, auswärts zu essen. Daneben aber gibt es alkoholfreie Restaurants, die seit dem Eingreifen von Frau Orelli in die Gaststättenfragen Pionierarbeit geleistet haben auf der materiellen Basis des Kampfes gegen die Trinksitten. Daß nun von allen diesen Betrieben kein einziger erkannt hat, um was für ein dringliches und akutes Problem es geht bei der Lösung dieser ganzen Frage, daß kein einziges dieser Unternehmen sich hat bereit erklären können, einmal einen richtigen „Effort" zu machen, um außer der Aufgabe der täglichen „Abfütterung" hungriger Jugendlicher nun auch einmal etwas für ihren Wunsch nach einer **sauberen, von Alkohol nicht gefährdeten Geselligkeit** zu tun, das ist schwer verständlich, und auch nicht durch den Umstand der Arbeitskräfte-Mangels entschuldbar. **Denn wo ein Wille ist — da ist ein Weg!**

Für alle die Frauen, die in den letzten Monaten ständig in Vorträgen, Versammlungen, Resolutionen und Eingaben versuchen, den Gefahren der Bars und Dancings für unsere Jugend auf den Leib zu rücken ist das, was Zürich's alkoholfreie Gaststätten sich in dieser Sache geleistet haben, ein richtiger Schlag in all ihr Bemühen, und eine Enttäuschung sondergleichen. Wo soll noch etwas gemacht werden können, wenn die dazu in erster Linie Berufenen dermaßen versagen?

Es ist vielleicht so, daß in diesen Kreisen weitherum der Kampf gegen die Alkoholsitten lediglich in **alkoholfreier Bewirtung** besteht, und wie es uns Menschen oft ergeht, an den inneren geistigen und seelischen Bedürfnissen und Nöten derer vorbeigeht, denen sie eigentlich helfen wollen. Es erinnert an die Leitung jener alkoholfreien Wirtschaft irgend eines Frauenvereins in irgendeiner Stadt, wo ein abstinenter Gymnasialverein seine Zusammenkünfte regelmäßig abhielt, von der damaligen Leiterin aber dermaßen uneinsichtig und schikanös behandelt wurde, daß er nach einiger Zeit in eine richtige Alkohol-Wirtschaft übersiedelte, wo man die großen Buben in Ruhe ließ und wo sie sich wohl und behaglich fühlten.

Da liegt vielleicht die Quintessenz des ganzen Problems: Die Jugend von heute muß nicht nur gefüttert werden, sondern sie muß Heimstätten haben in jeder Stadt, jedem Ort, wo sie sich wohl fühlt; wo sie spielen und tanzen, und Theater spielen und fröhlich sein kann, in gepflegtem und behaglichem Milieu, diese Jugend, die so oft für Beruf oder Ausbildung in der Fremde leben muß und früh dem Elernhaus entrissen wird — wo sie übrigens in dieser Beziehung auch nicht immer findet was sie braucht — und die ihr natürliches Bedürfnis nach Geselligkeit, nach Anschluß an andere, und ihren jugendlichen Drang nach Erlebnissen dann nur zu oft in jene ungesunden modernen Stätten treibt, wo sie Gefahr läuft, an Leib und Seele zu verkommen.

Aber was soll werden, und wer soll helfend eingreifen, wenn jene versagen, welche prinzipiell im Kampf gegen die Trinksitten stehen?

Resolution betr. Hauspflege

Es ist zu begrüßen, wenn immer mehr arbeitsfreudige Frauen und Töchter den Beruf einer Hauspflegerin (Familienhilfe) ergreifen. Um vielfach irrigen Auffassungen über deren Ausbildung und Obliegenheiten entgegen zu treten, sehen sich das Schweiz. Rote Kreuz und der Schweiz. Verband dipl. Krankenschwestern und -Pfleger zu folgenden Feststellungen veranlaßt:

Wenn die Hauspflege als eigentlicher Beruf ausgebaut werden soll, so muß dies in dem Sinne geschehen, daß von vorneherein eine eindeutige, klare Abgrenzung gegenüber der Krankenpflege erfolgt.

Die Hauspflegerin soll fähig sein, bei Krankheiten, Todesfällen oder in andern Notlagen die Führung des betreffenden Haushaltes, die Wartung der Kinder und die einfache Pflege, unter Kontrolle einer diplomierten Schwester (Gemeindeschwester) zu übernehmen. Das Hauptgewicht der Ausbildung liegt deshalb auf allen Gebieten der Hauswirtschaft, während nur die notwendigsten Krankenpflegekenntnisse vermittelt werden sollen, wie dies jetzt schon in den Kursen für häusliche Krankenpflege geschieht.

Eine möglichst genaue Abgrenzung des Aufgabenkreises der Hauspflegerin hinsichtlich ihrer Verrichtungen am Krankenbette ist unerläßlich. Sie liegt auch im Interesse der Gesundheitsbehörden, welche die Ausübung des Krankenpflegeberufes reglementieren und Verordnungen zum Schutze der Krankenschwestern erlassen.

Durch den Ausbau der Hauspflege darf keine neue Kategorie von „Schwestern" geschaffen werden. Dies würde dem Lande selber wie im Auslande zweifellos das Ansehen unserer Krankenpflegeeinrichtungen herabsetzen. Es ist deshalb auch ganz selbstverständlich, **daß für Spitalpflege, wie für Privatpflege und auch Gemeindepflege ausschließlich diplomierte Krankenschwestern in Frage kommen.** Nur diesen sind Schwesterntracht und Schwesterntitel vorbehalten. **Deshalb soll bei der Benennung der die Hauspflege ausübende Personen die Bezeichnung Schwester nicht verwendet werden.** Es muß von vorneherein jede Möglichkeit zur Irreführung des Publikums und zur Verwischung der Grenze zwischen Krankenpflege und Hauspflege unbedingt ausgeschlossen werden.

Bern und Zürich, den 15. November 1947

Kommission für Krankenpflege:
Der Präsident: Dr. med. H. Martz

Schweiz. Verband dipl. Krankenschwestern und Krankenpfleger:
Die Präsidentin: S. Monika Wuest.

Werbung für den „Birehung"

„Birehung", so nannte man jahrhundertelang den eingedampften Birnensaft. Wie viel gesünder war er doch als all das Zuckerzeug, die Kakao- und Schokoladenwaren, die Glasurmassen usw., mit denen man heute allzuoft die Jugend überfüttert!

Der hochwertige Birnendicksaft (Birnensaftkonzentrat 43 Grad Baumé) ist nichts anderes als das moderne Gegenstück zum „Birehung", dessen Namen man jetzt auf ihn übertrug. „Birehung" ist die große Errungenschaft, die im zweiten Weltkrieg von unseren Mostereien auf dem Gebiete der brennlosen Obstverwertung verwirklicht wurde. Dank der 32 Konzentrieranlagen, die — je nach Größe — Kapitalanlagen von 100 000 bis 600 000 Fr. erfordert haben, konnten z. B. im Jahr der Rekordbirnernte 1944 zirka 100 000 Tonnen Obst als Naturzucker verwertet und die Entstehung von 10 Millionen Liter Schnaps vermieden werden.

„Birehung" steht dem Bienenhonig viel näher als alle Kunsthonige und Konfitüren. Sein Wassergehalt beträgt 17—20 Prozent, sein Zuckergehalt 64—70 Prozent, und zwar besteht der Zucker, wie im Bienenhonig, zur Hauptsache aus Trauben- und Fruchtzucker. Wie der Bienenhonig, liefert auch der „Birehung" pro Kilo 2800 Kalorien (also bedeutend mehr als eine gleiche Menge Konfitüre). Sein Mineralstoffgehalt ist 3—10 mal größer als derjenige des Honigs; er umfaßt nicht weniger als 20 verschiedene Metalle und Nichtmetalle.

„Birehung" eignet sich als Brotaufstrich, zum Süßen von Speisen aller Art und zur Herstellung von Gebäcken. Er soll in erster Linie Eingang in unseren Anstalten, Krankenhäusern, Großrestaurants, Kantinen usw. finden. Es sind Vorbereitungen im Gang, um die Verteilung des „Birehungs" zu niedrigem Preise auch an Private zu ermöglichen.

Ein Aufruf und eine Bezugsliste sind erhältlich beim Nationalen Verband gegen den Schnaps, Heimatmuseum, Aarau. — Es sollten sich alle Vereine und recht viele Mitarbeiter diese Drucksachen beschaffen!

„Freiheit"

Traubenzucker

Mit großer Aufmachung finden wir in Zeitungen in letzter Zeit Reklamen für Traubenzucker, wobei es extra heißt: „Hilft Ermüdungserscheinungen vorbeugen. Reine Muskelnahrung. Vor, während und nach körperlichen und geistigen Anstrengungen 2—6 Tabletten." Man könnte glauben, es handle sich um ein ganz spezielles Medikament, etwa wie Vitamine oder andere unentbehrliche Wirkstoffe. Es gibt Traubenzuckertabletten im Handel, die laut Untersuchung des Laboratoriums V. S. K. leicht angesäuert und aromatisiert sind und 8—15 Prozent Talkpulver enthalten. Dieser hohe Zusatz von Füllstoffen muß als **unzulässige Verfälschung** bezeichnet werden. Man kaufe also nur Traubenzucker mit der Garantie der **Reinheit**.

Oh gewiß, Traubenzucker ist bekömmlich, leicht verdaulich und wird von Aerzten auch ältern Personen und auch Leuten mit schlechter Verdauung verordnet und man kann ihn in Apotheken beziehen, aber rein. Das „Laboratorium V. S. K." schreibt über den Genuß von Traubenzucker und Zuckerwaren:

Der hohe Nährwert der verschiedenen Zucker (Rohrzucker, Traubenzucker, Fruchtzucker) ist längst erkannt worden. Diese reinen Zucker und die daraus hergestellten Zuckerwaren sind aber trotzdem kein ideales **Nahrungsmittel**. Um unseren Körper richtig zu er-

CITY-WÄSCHE
Spezialgeschäft für Damen- und Herren-Wäsche
Große Auswahl, preiswert und beste Qualität
„Schmidhof", Löwenstraße 2, Zürich 1
Tel. 23 68 52

BAHNHOFBUFFET Zürich

gäbe; denn das drückt den andern ewig. — Das Wissen stellt den Menschen glänzender unter seine Brüder zurück, wie einen fremden Weisen, vor dem man Ehrfurcht hat.

Der Gedanke, daß wir statt des gebräuchlichen, unersprießlichen Besuchwesens einen geistigen Umgang eröffnen sollen mit den größten Menschen, lebenden und toten; daß wir an ihnen uns erheben und vor uns selber liebenswerter werden mögen, ging von Angela aus, der jedes Leere fremd ist; darum sie auch in jenem Umgange, der unsern Jungfrauen eigen zu sein pflegt, linkisch und unwohl ist und eben darum von den Besuchen gehaßt und verspottet wird. Unser Thun ward schon Theegespräch und man findet es lächerlich, anmaßend, oder heißt uns Phantasten — aber es thut nichts; denn es ist ein ganz anderes, mein Titus, einen seltenen Menschen zu Hause unter seinen vier Wänden allein und still wegzulesen und tausenderlei zu übergehen, oder ihn vor geliebten Herzen gleichsam laut reden zu hören, sich gegenseitig sein Verständnis zu ermitteln und an der schönen Freude in Freundesaugen seine eigene zu entzünden und reiner und begeisterter hinwallen zu lassen. Begeisterung wohnt nicht in einsamen Studierstuben, sondern nur der Fleiß; sie schwingt ihre Lohe nicht in Wüsten, sondern unter Völkern; nicht von einem einzigen, sondern von tausend Häuptern lodert sie empor — aber immer ist es einer — und selten sind solche — der die Fackel schleudert, daß sie den Brennstoff fasse. Wir nennen ihn dann ein Genie.

Selbst von den welchen Locken des sechzehnjährigen Kindes Emma spielt ihre goldene Flamme; denn als neulich eine Stelle gelesen wurde, ungefähr so lautend: „Ihr großen, seligen Geister, die wir bewundern und zu denen wir beten, wenn der Mensch sein Glück wegwirft, weil er es kleiner achtet als sein Herz, so ist er so groß als ihr!" und als in jedem Auge der Beifall glänzte, sprang sie auf und in den schönen, braunen Kindesaugen schimmerten die Thränen — sie stand neben mir und blickte mich liebeglühend an; ich war selbst tief gerührt und wußte nicht, wie es geschah, daß ich sie an mich zog und voll Liebe meinen Mund an die Kinderknospe ihrer Lippen drückte — sie drückte heiß entgegen und schlang die Arme um meinen Nacken. Es war nur ein Moment und gleich darauf stand sie, wie eine Purpurrose glühend vor Scham da, die Thränen noch in den Augen. Uns allen schien sie in diesem Augenblicke kein Kind mehr zu sein. Ich war im höchsten Grade verlegen: da trat Lucie zu uns, nahm meine Hand und drückte sie recht herzlich, wahrscheinlich um Emmas und mein unschickliches Thun zu verschleiern: — dann küßte und herzte sie die Schwester und sagte wiederholt: „Du liebes, gutes, heftiges Kind: siehst du, welche Gewalt die Worte eines Menschen haben können? Und der, welcher diese sagte und noch andere schöne, die in diesem Buche stehen, war ein einfältiger Pfarrerssohn aus Bayern, der jahrelang ungekannt war und nichts hatte, als sein eigenes unerschöpfliches Herz, das nun auf die entferntesten Menschen und auf die entferntesten Länder wirkt, wie Predigten der Apostel und Propheten."

Durch die Thränen schon wieder lächelnd, sagte Emma zu ihr: „Du selbst bist auch so eine Prophetin und kannst das Predigen nicht lassen und denkst gar nicht daran, daß andere auch ein Herz haben, das seine Gefühle so gut hat, wie ihr alle, wenn man auch dieselben nicht so gelehrt sagen kann, wie ihr."

Nach diesem Zwischenspiele lasen wir — Lucie war die Vorleserin — noch den Abschnitt zu Ende und seit jenem Tage versäumt Emma keine einzige Vorlesung, ja, sie fing sogar an, Meßkunst zu lernen.

Nach solchen Abenden gehe ich dann im milden Vollmondscheine, den wir eben haben, mit einer fast unschuldigen, hochtönenden Seele durch alle möglichen Umwege in die Stadt zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Ausstellung über bäuerliche Wohnkultur in Schaffhausen

Die schweiz. Vereinigung für Hanf und Flachs hat ihre diesjährige Hauptversammlung in Schaffhausen abgehalten. Bei dieser Gelegenheit haben die landw. Schule Charlottenfels mit den Schaffhauser Bäuerinnen und der Trachtenvereinigung eine Ausstellung über bäuerliche Wohnkultur verbunden, fast möchte man sagen hingezaubert, die den Veranstaltern alle Ehre macht. Neue Möbel sind glücklich mit alten kombiniert worden, so wie es sich eben in einem Bauernhause gibt, wo schon Generationen im gleichen Hause gelebt haben. Was aber erst an Gewobenem, Decken, Wäsche, Teppiche, ja ganzen Kleidern und Mänteln da lag und hing, war mehr als erstaunlich. Man weiß ja, daß die Schaffhauser ein besonders fleißiges Völklein sind, aber daß so etwas innerhalb 2 Jahren — seit Einführung eines Webstuhles an der landw. Schule — möglich geworden, ist des Lobes wert, und man darf auch davon etwas in der Zeitung bringen.

Als die Schreibende, etwas verspätet in den schönen Verhandlungssaal zur Rathauslaube trat, wäre sie am liebsten still gestanden um das Bild des stimmungsvollen Saales mit den Trachtenfrauen und -Töchtern gefüllt, ganz in sich aufzunehmen.

— Wenn man so ein Bild einmal in einer Illustrierten zu sehen bekäme! ! ! ... Wäre das unsern Jungen nicht bekömmlicher als die ewigen Filmstar- und Sportanlässe-Photos???

Aber eben, man hat schon fast vergessen, woher das Brot, die Kartoffeln und das Obst kommen — es kommt ja bald wieder alles über die Grenze — da lohnt es sich auch nicht, diese erdgebundenen Menschen im Bilde festzuhalten. Flirt und Sensation in jeder Hinsicht, das zieht! mag unser Volk daran zu Grunde gehen, und mögen die Früchte einer solchen Zeit- und Lebensauffassung auch bitter schmecken.

F. R-M.

Nachkriegszeit

Brüder haben sich gestritten,
Brüder haben sehr gelitten,
Einer tat dem andern weh.

Wenn sie aus dem Haß erwachen,
Haben sie viel gut zu machen;
Hilf Gott, daß dies bald gescheh.

Emma Vogel

nähren und ihn gesund zu erhalten, müssen wir ihm außer den eigentlichen Nährstoffen (Zucker, Stärke, Eiweiß und Fett) auch eine Menge wichtiger Mineralsalze und Vitamine zuführen. Diese fehlen aber in den sorgfältig gereinigten Lebensmitteln wie Raffinadezucker, Traubenzuckertabletten und beispielsweise im früher so beliebten Weißmehl (weshalb man in Amerika dem immer noch allgemein gebrauchten Weißmehl synthetische Vitamine zusetzt). Beim täglichen Genuß dieser an sich nährstoffreichen Produkte verarmt der Körper allmählich an Mineralsalzen und Vitaminen und es können Mangelkrankheiten auftreten. Der große Verbrauch an Zucker und Weißmehl vor dem Kriege war mitverantwortlich am schlechten Zustand unserer Zähne. Mit der Verknappung und Rationierung dieser Produkte sind auch die Zähne des Schweizervolkes wieder merklich besser geworden. (Bei Kindern hat aber bei der Gesunderhaltung auch die Verabfolgung von Vitamintabletten in Schulen während des Krieges viel beigetragen).

Wenn in den Reklamen geschrieben wird, daß die Hausfrau, der Arbeiter und der Landwirt täglich Traubenzuckertabletten essen sollen, um sich zu stärken und gesund zu erhalten, ist dies eine Uebertreibung; denn gewöhnlicher Rohrzucker hat den gleichen Nährwert wie Traubenzucker und ist vom gesunden Menschen ebenso leicht verdaulich wie dieser. Traubenzucker ist bloß viel teurer. Reiner Zucker ist, wie schon gesagt, kein ideales Nahrungs- und Kräftigungsmittel, weil er keine Mineralstoffe und Vitamine enthält. (Es nützt nämlich nichts, sich mit reinem Zucker, Eiweiß, Fett „vollzustopfen", da erst bei Vitaminanwesenheit die Nahrung im Organismus richtig verarbeitet werden kann. Also ist es vor anstrengender Arbeit und Touren besser, normal zu essen und durch Vitamintabletten die nötigen Wirkstoffe zuzuführen. Vitaminfreie Nahrungszufuhr ist nur Ballast. Kohlehydrate zum Beispiel können nur richtig „verarbeitet" werden im Organismus, wenn Vitamin B1 vorhanden ist! r.

Kleine Lektion des Ausharrens

Ein Ferienaufenthalt führte mich an einer Felswand vorbei. Ganz oben am Rande bemerkte ich einen Baum, der sich kaum noch halten konnte im Gestein. Einige Wurzeln schwebten bereits nackt in der Luft, die übrigen klammerten sich an ein schmales Erdband am steilen Fels. So hielt er sich wahrscheinlich noch lange auf seinem gefährlichen Platz. Ich weiß nicht, wie es kam, aber beim Abstieg mußte ich immer an jenen Baum denken und verglich ihn mit einem Menschen, der überm Abgrund hängend mit Entschlossenheit an seinem Platz aushält. Es gibt viele Menschen in solchen Lagen. Da ist etwa der fleißige Kleinbauer, der auf seinem Heimwesen Unglück hatte, und über dem der Zusammenbruch droht. Er sieht um sich die Nachbarn mit gesicherten Existenzen, mit gewaltigen, weitreichenden Wurzeln und mit dichtem langem Gezweige, das seine Säfte aus kräftigem Erdreich holt. Oder es ist ein altes Leben, das unter sich den Abgrund des Todes spürt und gleich daneben ist das junge Leben, das vor Uebermut kaum weiß, was es anstellen solle, um die Festigkeit der Gesundheit zu prüfen und den Grad ihrer Kräfte zu messen.

Die Menschen, die mit Hab und Gut und Gesundheit gesegnet sind, sind leicht bereit, solche, deren Besitztum in Schwebe steht, in ihren Gedanken bereits abzutun und ihnen den Platz, an dem sie sich noch mühsam halten, streitig zu machen. Wie wenn ein solches, vom Sturm geprüftes Menschenkind, nichts anderes wäre, als ein solcher Baum am Abgrund, der doch bald fallen muß. Die Unglücklichen fühlen dies und geraten leicht in eine trostlose Stimmung und verwünschen ihre Nebenmenschen. Der Baum am Abgrund aber hat seine eigene Mahnung. Er setzt seine geringe Kraft zu allen noch möglichen Dienstleistungen ein. Er erfreut uns durch sein stilles tapferes Wesen, er haltet das Erdreich vor dem Sturz in die Tiefe und gewährt so andern Lebewesen die Möglichkeit, hier Fuß zu fassen. Er gibt Vögeln Schutz und Wohnung, er schützt den Fels vor der Zerbröckelung und ist bereit, einem Haltlosen mit letzter Kraft noch Stütze zu sein.

Könnte der Mensch in gleicher Situation nicht durch einen freundlichen friedlichen Sinn alle entwaffnen, den Uebermut der andern zügeln und durch seine Geduld und Ausdauer anspornen? Muß er unbedingt den Tod herbeisehnen, da er noch im reichen, schönen Leben grünt?

Mag ein Leben Schiffbruch leiden, indem der Vermögensstand erschüttert ist oder Unglücksfälle hereingebrochen sind, mag die Arbeit durch den Kauf eines übersetzten Grundstücks, durch Schuldenlast, stetes rastloses Arbeiten ohne Blick in den Abgrund verlangen, geht indes, trotz großer Sorgen, die Erziehung der Kinder zu tapfern, guten Menschen weiter, so wird man aufrecht stehen bleiben, wie der Baum am Abgrund, Trost und Beispiel für die andern. Kein Baum fällt, und kein Mensch vermag seine Last nicht zu ertragen, wenn er sich in des Schöpfers Willen fügt. Und sollte man dennoch einmal stürzen, — aus den Trümmern wird das Glück der Kinder sprießen, die zu uns aufschauten, und das Glück einer bessern Zukunft. E. J.

Veranstaltungen

40 Jahre Soziale Frauenschule Zürich

Jubiläumsfeier

Samstag, 13. März 1948, 16 Uhr, im Kongreßhaus Zürich, Eingang T, Claridenstraße

Programm:

16.00 Uhr: Feier im Uebungssaal 1 und 2, 3. Stock;
17.00 Uhr ca. Tee im Kongreßfoyer.
„Aus der sozialen Backstube" — eine ergötzliche Schau — anschließend gemütliches Zusammensein. Schluß zwischen 20 und 21 Uhr.
Eintritt Fr. 4.50 inkl. Tee.

Alle Ehemaligen, vor allem auch die Teilnehmerinnen der ersten Fürsorgekurse, sind herzlich eingeladen.

Anmeldungen werden bis spätestens 6. März an die Soziale Frauenschule Zürich, am Schanzengraben 29 erbeten.

Basel: Die Frauenzentralen beider Basel laden die Delegierten, Einzelmitglieder und Gäste von Stadt und Land herzlich ein zur 22. Jahresversammlung auf Mittwoch, den 3. März 1948, 14.30 Uhr, in den Unionssaal des Restaurants Kunsthalle Basel, Eingang Steinenberg 7 (Tramhaltestelle Bankverein). Traktanden: 1. Jahresbericht Baselstadt. 2. Jahresbericht Baselland. 3. Jahresrechnung Baselstadt. 4. Stellungnahme zum Bericht über das Schweiz. Frauensekretariat. Dieser Bericht ist der Präsidentin jedes angeschlossenen Vereins zugestellt worden. 5. Allfälliges. 6. Referat von Frau Pfr. von Greyerz über: Die Schweizerische Label-Organisation, eine Einführung und eine Aussprache. Fragen sehr erwünscht!

Zürich: Lyceumclub. Rämistraße 26, Montag, 1. März, 17 Uhr. Sociale Sektion. „Die Kinder im heutigen Weltgeschehen." Die Kinder des Polenhauses (Pestalozzi-Dorf) werden anwesend sein und werden die Vortragsstunde durch polnische Lieder verschönern.
Eintritt für Nicht-Mitglieder Fr. 1.50.

Zürcher Marionetten. Stadelhoferstraße 28 (im Hof). Samstag, 28. Februar, 15 Uhr „Der gestiefelte Kater". Märchenspiel von Traugott Vogel. Samstag, 28. Februar, 20.15 Uhr „Bastien und Bastienne". Oper von Wolfgang Amadeus Mozart. Sonntag, 29. Februar, 15 Uhr „Der gestiefelte Kater". Märchenspiel von Traugott Vogel.

Bern: Vereinigung bernischer Akademikerinnen. Montag, den 1. März 1948, 20.15 Uhr, im Restaurant „zur Münz", Theodor Kochergasse 1, Vortrag von Fräulein Dr. phil. Helene Stähelin, Zug: Die Atomenergie und ihre Verwendung zu friedlichen Zwecken.
Gäste sind herzlich willkommen. Wir bitten zu beachten, daß der Vortrag nicht am letzten Montag im Februar, sondern am 1. März stattfindet.

Bern: Frauenstimmrechtsverein: Monatsversammlung, Freitag, den 27. Februar 1948, 20.00 Uhr im großen Saal des „Daheim" Zeughausgasse 31. Vortrag von Frau H. Autenrieth, Rüschlikon über „Lehren und Erfahrungen" bei der Zürcherabstimmung über das Frauenstimmrecht mit nachfolgender Diskussion.
Gäste willkommen!

Radiosendungen für die Frauen

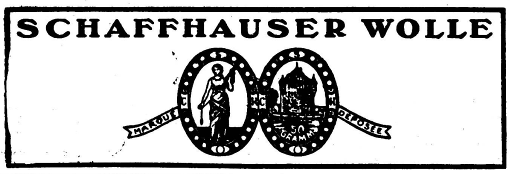
sr. „Bewußte gegenseitige Entfaltung" heißt das Thema, über welches Elsa Steinmann in ihrem Zyklus „Eheschwierigkeiten von der Frau aus gesehen", Montag, den 1. März um 14.00 Uhr referiert. Ein nachdenkliches Gespräch „Zufall und Schicksal" von Walter Franke-Ruta, steht Mittwoch, den 3. März um 16.00 Uhr auf dem Programm, während Donnerstag, den 4. März um 14.00 Uhr, „Notiers und probiers" serviert wird. In der Sendereihe: „Wir lernen Schweizer Schriftstellerinnen kennen" ist diesmal die Reihe an Regina Ullmann und anschließend in den „Fünf Minuten Volkswirtschaft" spricht W. Schmid über „Devise und Devisen-Schieber". (Freitag, 5. März, um 14.00 Uhr).

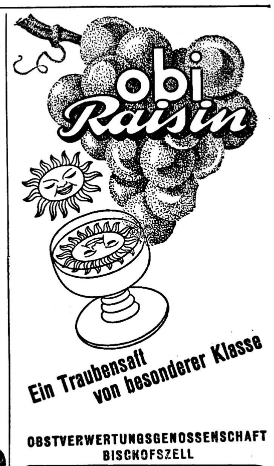
Redaktion:

Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 6? 69.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich)





OBSTVERWERTUNGSGENOSSENSCHAFT BISCHOFSZELL

Das Vertrauenshaus für
BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen
Leinenweberei Bern AG.
BERN, City-Haus, Bubenbergplatz 7

Im Frühjahr
in die Mittelschule
ATHENAEUM
Dr. Ed. Kleinert
Zürich 8/32
Neumünsterallee 1
Tel. 32 08 81

Ernst

„Guets Brot"
„Feini Guetzli"

Seefeldstraße 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212	Tel. 24 57 44
Forchstraße 37	Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1	Tel. 23 12 72

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88